Zeitschrift: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums
Herausgeber: Bernisches Historisches Museum
Band: 3 (1923)

Artikel: Die Ausgrabungen auf der Engehalbinsel 1923
Autor: Tschumi, O.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1043361

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Ausgrabungen auf der Engehalbinsel 1923.

Von O. Tschumi.

a) Lehmgrube östlich des Tempels.

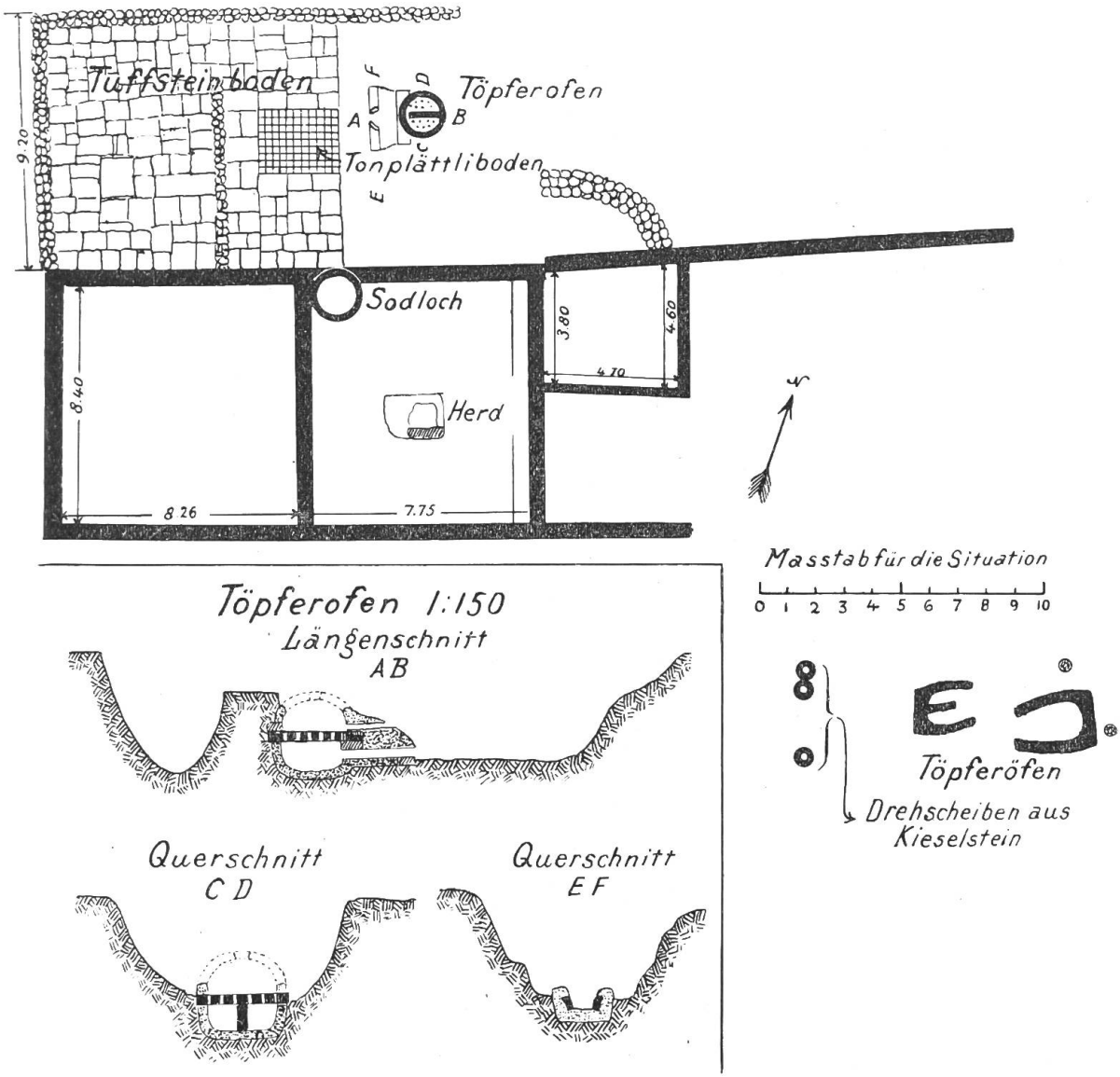
Im Sommer 1923 liess die burgerliche Forstverwaltung ein Zufahrtsträsschen zum Reichenbachwald erstellen, das die Holzabfuhr erleichtern soll. Bis jetzt mussten bei der Steigung des südlichen Waldausganges teure Vorspanne genommen werden, die mit der Anlage des neuen Strässchens in Wegfall kommen. Dieses zweigt nun von dem Hauptweg im Walde östlich ab, umgeht die Höhe und führt am Hange östlich des Engemeistergutes und des dort 1919 erschlossenen Tempels hinunter auf das Tiefenaufeld und die Staatsstrasse Bern-Zollikofen. Die Arbeiten besorgte die Mannschaft, die uns das Forstamt jeweilen für unsere Ausgrabungen zur Verfügung stellt. An Funden hoben diese eine helvetische Silbermünze, wie solche in dieser Gegend schon 1848 zum Vorschein gekommen sind, eine Spätlatènefibel und ein feines Bronzeblech von Rautenform (5 × 1,8 cm), auf den Seiten in einen Knopf und einen Halbmond auslaufend. Es sind dies vermutlich Weihegaben aus dem höher liegenden Tempel, die vor Zeiten bei den Räumungsarbeiten an den Hang verschleppt wurden. Ferner stiess man an der Halde unmittelbar unter dem Tempel auf ein grosses Lehmlager mit hellem und dunklem Lehm nebeneinander, das offenbar von den keltischen und römischen Töpfern der Halbinsel ausgebeutet worden und bis zum heutigen Tage nicht erschöpft ist.

b) Töpfergebäude.

Im Herbst setzten wir mit unsern Grabungen im Reichenbachwald wieder ein, bei der Stelle, wo wir 1922 einen römischen Mühlestein und ein Gefässdepot, sowie gegenüber diesen die Mauer eines Gebäudes ausgegraben hatten. Dies führte zur Freilegung einer grossen Gebäudeanlage, die wir mit Fug als eine römische Töpferei bezeichnen dürfen. Das Gebäude besteht aus einem rechteckigen Haus mit drei grössern, von O—W hintereinander liegenden Haupträumen und einem Anbau mit Töpferofen, den wir vielleicht als Werkstätte ansprechen dürfen. Das Gebäude hat folgende Masse: 23 × 9,65 m. Die beiden westlich gelegenen Räume haben annähernd quadratische Form. Der Westraum

Gefässe. Engehalbinsel 1923.

(9,65 × 9,5 bezw. 9,47) durfte leider wegen des dort stehenden Jungholzes nur durch einen Suchgraben angeschnitten werden, wobei man, wie gewohnt, auf den gewachsenen Boden hinunter ging. In der Südostecke konnte man noch eine Granitplatte in situ bemerken, die offenbar als der letzte Ueberrest des einstigen Zimmerbodens angesehen werden kann.



Im Mittelraum (9,65 × 8,91 bezw. 8,88) fand sich eine Herdanlage in der Mitte und eine Zisterne oder ein Wasserbohrloch in der Nordwestecke. Von der Herdanlage waren noch einige Sandsteinplatten in stark angebranntem Zustande erhalten, in der Nähe lagen zahlreiche Tierknochen und Kohlen-, wie Aschenreste. Von den sonstigen Funden, römischen Münzen des 1.—2. Jahrhunderts, den sog. Kragenschüsseln, Terra sigillata-Scherben wird in einem besondern Abschnitte gehandelt

werden, wie über die Ausgrabung der Zisterne oder des Wasserbohrloches. Der Ostraum ist durch ein Mittelmäuerchen in zwei Räume geschieden, eine Art offener Vorhalle im Süden und ein geschlossenes Gemach im Norden. Während die Südmauer sich winkelrecht fortsetzt, biegt die Nordmauer in einem leicht stumpfen Winkel nach Osten aus. Ihr Anschluss an einen N—S streichenden Mauerzug konnte leider wegen des Waldes nicht gesichert werden, sodass wir die ganze Hausanlage nicht als abgeschlossen und in allen Teilen gesichert bezeichnen dürfen. Immerhin sind durch die Organe des Vermessungsamtes der Stadt Bern sämtliche Eintragungen in den Situationsplan vorgenommen worden, sodass spätere Geschlechter diese Arbeit vollenden können. Bei den überreichen Funden, die wir ernten konnten, ist ihnen eine ergiebige Nachlese gesichert.

Von der Nordostecke verläuft halbkreisförmig gegen den grossen Töpferofen, ein Mauerzug (?), den wir nach seiner Beschaffenheit zunächst als Mauer betrachten mussten. Dazu führte uns namentlich das Vorkommen von Mörtel in diesem 1 m mächtigen Mauerwerk. Nach Würdigung aller Verhältnisse neigen wir zu der Annahme, dass es sich um das Fundament eines Weges handelt, der von der Töpfereiwerkstätte zu dem Brennofen führte und vermutlich aus altem Baumaterial mit anklebendem Mörtel erstellt worden ist. Von grösstem Interesse ist der grosse Töpferofen (3,4 × 2,2 × 1,43). Da von demselben Grundriss, sowie ein Längs- und zwei Querschnitte aufgenommen worden und unserer Besprechung beigegeben sind, können wir uns kurz fassen. Er weist die üblichen drei Bestandteile auf, den Feuerungskanal oder Schürraum, den Heizraum und den Brennraum. Die Mündung, sowie die innersten Teile der sämtlichen Räume sind aus Sandstein erstellt, mit einer starken Lehmschicht eingefasst. Der sorgfältig gemauerte Feuerungskanal führt in den Feuerungs- oder Heizraum von 1,35 m Durchmesser. Auf diesem ruht eine kreisrunde Lehmplatte; diese weist eine Menge Pfeifen auf, die in den obern Brennraum führen. Zur Verstärkung der Spannweite wurde eine Zwischenmauer oder Zunge in die Achse des Feuerungskanals gestellt und damit der Feuerungsraum in zwei Hälften geschieden. Die Pfeifen waren in drei Kreisen angeordnet und alle vollständig erhalten. Derartige Töpferöfen sind schon entwickeltere Formen aus ältern einräumigen und kommen nach Wolff im Rheingebiet erst vom 2. Jahrhundert an in Gebrauch.

Vom Oberbau waren begreiflicherweise nur noch Reste erhalten. Nach diesen zu schliessen, bestand er aus einem kegel- oder kugelartigen Lehmaufbau und war mit einem Rauchabzug versehen und einer seitlichen Oeffnung, welche das Hineinschichten der Gefässe auf Gestellen

und Tonpatzen ermöglichte. Der Ofen war vollständig ausgeräumt, weswegen über seine nähere Bestimmung keine sichern Schlüsse gezogen werden können. Da sich aber in nächster Nähe ein Geschirrdepot prachtvoll geschmauchter, d. h. geräucherter Tonwaren befand, darf man wohl annehmen, dass ein Schmauchofen vorliegt, wo die Gefässe im Rauche geschwärzt wurden. Einen solchen hat vor wenigen Jahren S. Lœschcke in Trier gefunden. (Vgl. Jahresber. Provinz Mus. Trier 1920/21, S. 35 f.) Das Modell eines ähnlichen Töpferofens ist abgebildet bei K. Schumacher, Siedelungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande II, 265. Abb. 62.

Die westlich anstossende Anlage, die wir oben als Werkstätte bezeichnet haben, war bündig mit der Hauptanlage im Süden, wovon man sich freilich nur an einer Stelle überzeugen konnte. Sie bestand aus einem massiven Tuffsteinboden aus sorgfältig behauenen Blöcken und war rings von einem vielfach ausgebrochenen Mauerwerk eingerahmt. Dass hier wieder Umbauten vorliegen, erhellt aus der überraschenden Tatsache, dass unter dem Tuffsteinboden Funde gehoben wurden, wie Tonscherben und die drei seltenen Okulistenstempel, welche Gegenstand einer besondern Abhandlung durch Herrn Professor Dr. O. Schulthess in Bern geworden sind.

Zu besprechen bleibt noch der Ziegelplattenboden westlich vom Töpferofen (2,2 × 2,8 m), der wahrscheinlich einst als Zugang dazu gedient hat und möglicherweise auch noch auf den andern Seiten des Ofens angebracht war. Ein solcher Umgang aus Ziegelplatten an den Längsseiten ist von R. Forrer an dem Töpferofen IV von Heiligenberg-Dinsheim nachgewiesen worden.

c) Töpferdepot, Töpferöfen und Abfallgrube.

Oestlich an die Gebäudeanlage schloss sich das bereits erwähnte Gefässdepot, das 1922 zum Vorschein kam, unmittelbar neben den zwei römischen Mühlesteinen, die nebeneinander lagen und mit einer starken Lehmschicht bedeckt waren, in der ein Steinbeil steckte. Darin kamen eine ganze Anzahl prächtig geschmauchter Faltenbecher und Becher mit Dellenverzierung zum Vorschein, daneben Gefäßscherben mit Goldglimmerbelag und namentlich späte Scherben mit Kerbschnitt- oder Glasschliffverzierung, welche uns weit hinein ins 3. Jahrhundert führen. Neben diesem Gefässdepot, das die Ware aus einem Schmauchofen beherbergte, lagen die beiden Mühlsteine, zu denen sich auf gleicher Höhe ein dritter gesellte, der die Bedeutung dieser rätselhaften Steine brachte. In der Oeffnung des dritten steckte nämlich ein viereckiges Steinlager (6,5 × 6 × 3,7) mit kreisrunder Bohröffnung: in diesem war der Stab

der Töpferscheibe des höher sitzenden Töpfers gelaufen. Die ausser Gebrauch gesetzten alten Mühlsteine mussten offenbar als feste Basen der Töpferscheiben dienen. Damit war mit einem Schlage die ursprüngliche Töpferwerkstätte in ihrer Anlage beleuchtet und die stummen Zeugen verschwundenen Lebens plötzlich lebendig geworden. Zwischen dem Gebäude und den jetzt zu besprechenden östlichen Töpferöfen samt Abfallgrube befanden sich drei Töpfer an der Arbeit. Der westliche der rechteckigen Töpferöfen besass folgende Masse: (2,1 × 1,4 m) und enthielt eine Mittelwand. Seine Seitenwände wiesen starke Lagen von frühern Leistenziegeln auf, die vielleicht nach Wegschlagen der Leisten als Mauerziegel zum Aufeinanderschichten benutzt worden waren. Leider war auch dieser Töpferofen vollständig ausgeräumt; einzig ein stark durchbranntes Steinbeil konnte darin gehoben werden, was wiederum auf eine Töpferei hinweist. Solche Vorkommnisse, Steinbeile und Werkzeuge aus Silex, die bei der Verfertigung der Gefässe an der Drehscheibe zum Fassonieren oder Putzen verwendet werden, sind verschiedentlich gemeldet, so in den Töpfereien von Heiligenberg-Dinsheim und in einer Sigillatafabrik von Avaucourt (Rev. arch. II serie 1. XVII 1911 S. 51—54.) Schräg gegenüber diesem zweiten Töpferofen lag ein dritter (2,6 × 1,90 im O, 1,46 im W.) mit Feuerungsraum und zerstörtem Brennraum. Das starke Gewölbe, das zum Teil zerstört war, bestand aus Stein und Lehmziegeln. Der Feuerungsraum war mit dem zerstörten Brennraum nicht durch kreisrunde Pfeifenlöcher, sondern durch zwei grosse rechteckige Zuglöcher (0,32 × 0,07 m) verbunden, die in 0,5 m Abstand von der östlichen Stirnwand eingelassen worden waren. Von dem Oberteil des Brennraumes kamen noch Lehmziegel zum Vorschein, die sich in grösserer Menge auch in der Abfallgrube vorfanden. Im nördlichen Zugloch steckten noch Reste von Terra sigillata, sodass wir auch hier wieder an einen Töpferofen zu denken haben. Immerhin dürfte nicht ausgeschlossen sein, dass in einzelnen Oefen nicht nur Gefässe, sondern auch Ziegel gebrannt worden sind.

Zwei Holzpfostenlöcher nördlich und östlich von Töpferofen Nr. 3 sind deutliche Beweise dafür, dass die ganze Anlage ausserhalb des Gebäudes ein Holzschuppen war, der von starken Pfosten getragen wurde. Auf ein drittes Pfostenloch stiessen wir südlich von der Anlage im Wege nach dem Engemeistergut. Unschätzbar war die Aufdeckung einer schlauchförmigen Abfallgrube, unmittelbar südlich an die Oefen Nr. 2 und 3 anstossend. Hier hatten wir eine ungemein reiche Ausbeute an ganzen Gefässen, meistens Fehlbrandware, an sog. Form- oder Modelschüsseln, an ungezählten Scherben grober und feiner Ware, an Metallgegenständen, die wir nur in grossen Zügen unter dem Kapitel der

Funde besprechen können. Aus dem Vorkommen grober und feiner Ware, echter und unechter Terrasigillataware im gleichen Abfallhaufen müssen wir den zwingenden Schluss ziehen, dass hier die beiden Arten, Gebrauchs- und Luxusware, nebeneinander erstellt worden sind. Es steht dies im Widerspruch mit den Feststellungen deutscher Forscher, die in den dortigen römischen Töpfereien eine weitgehende Spezialisierung beobachteten. Nie sei dort grobe Ware mit feiner zusammen hergestellt worden. (Schreiben von Prof. Dr. O. Bohn, Berlin-Steglitz vom 14/III 24).

d) Zisterne oder Wasserbohrschacht.

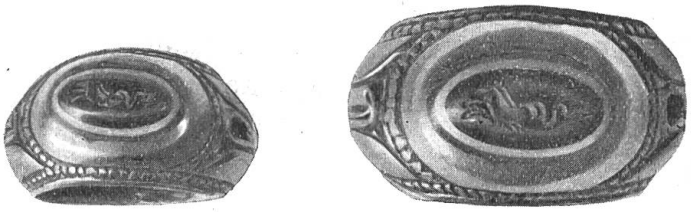
Bei der Aushebung und Untersuchung des Mittelraumes sahen wir uns unerwartet vor eine neue Aufgabe gestellt. Dort waren wir in der Nordwestecke auf eine rundliche Vertiefung von 2,8 m Durchmesser gekommen, die sich deutlich von dem gewachsenen Boden abhob. Wir schlossen zunächst auf eine Abfallgrube, da der Aushub im wesentlichen Tierknochen, Gefäßscherben, Ziegelreste, Tuffsteine und Eisennägel umfasste. Diese Vertiefung war hart angelehnt an die Nordmauer. In 3 m Tiefe angelangt, durften wir es nicht verantworten, ohne Sperrungsmassnahmen weiter zu graben. Unsere Mittel waren erschöpft, und wir standen vor der Notwendigkeit, diese Frage ungelöst zu lassen, wenn nicht neue Mittel flüssig gemacht werden konnten.

In anerkennenswerter Weise kamen uns nun die Herren Hermann Bürgi und Oberst Grosjean von der Firma Bürgi, Grosjean & Cie. entgegen und erklärten sich bereit, die fachmännische Aushebung der vermuteten Zisterne mit allen Sicherungsmassnahmen zu Selbstkosten durchzuführen. In verhältnismässig kurzer Zeit waren grössere Beträge gezeichnet, indem Herr Bruno Kaiser voranging und sein Interesse an unserer Unternehmung durch einen einmaligen Betrag von 1000 Fr. bekundete. Dazu kamen Sonderbeiträge des Kantons, des Verbandes bernischer Banken, des Verkehrsvereins und Privater, von denen ein Freund des Museums mit 200 Fr. Beitrag ungenannt bleiben will. Vgl. die Liste der Beiträge auf Seite 171. Wir verdanken diese Zuwendungen aufs wärmste; sie allein ermöglichten die Durchführung der Grabung; zugleich sind sie ein erfreuliches Zeichen des Verständnisses unserer Behörden und Privaten für wissenschaftliche Unternehmungen.

Nachdem zeitraubende und kostspielige Sperrmassnahmen getroffen worden waren, die möglichen Einstürzen vorbeugen sollten, schritt man zu der Aushebung des zugefüllten Schachtes.

Der ursprüngliche Durchmesser des Schachtes verengerte sich in ungefähr 5 m Tiefe auf 1,6 m und blieb von da an konstant bis auf 15 m Tiefe, wo eine weitere Verengerung auf 1,4 m eintrat. Die Funde

blieben die gleichen wie in den oberen Lagen: massenhaft Tuffsteine, Rollsteine, Scherben von echter und unechter Terra Sigillata, Eisenstücke und namentlich viele Haarnadeln aus Elfenbein, Bein und Horn. In 10 m Tiefe geriet man auf eine 1,4 m dichte Lehmschicht; eine solche zeigte sich in 25 m Tiefe nochmals. Nach dem Befund des Herrn Dr. Ed. Gerber, Direktors des Naturhistorischen Museums, ist die geologische Schicht als löcherige Nagelfluh (Karlsruhe-Schotter) zu bezeichnen. Bei —16 m kam eine verfestigte Sandschicht von 0,3 m Mächtigkeit zum Vorschein, in —18 m ein mächtiges Nagelfluhstück, ein lokales Gebilde aus verfestigtem Kies und Sand. Die ungewöhnliche Tiefe dieses Sodbrunnens fing an bedenklich zu werden, zumal die Ausbeute in keinem Verhältnis zu den aufgewendeten Kosten stand. Da fand sich bei —20 m ein prachtvoller hohlgegossener, goldener, ovaler Siegelring, mit gefasster Agatgemme. (Vgl. die Abbildung). Auf dieser ein nach links schwimmendes Seepferdchen. Die Fassung der Gemme zeigt Perlschnurverzierung, die ebenfalls an den Aussenrändern entlang läuft. In der Mitte der Rückseite des Ringes ist eine dreifache Rillenverzierung angebracht.



Reif: 27×22 mm, hohl, nach oben breit ausladend. Platte 14×10 mm. Konvexer Agat mit Seepferdchen. Diese Form gehört nach F. Henkel, Die Römischen Fingerringe der Rheinlande, Berlin, Reimer 1913, der frühen Kaiserzeit an. Am nächsten kommt Tafel VIII, No. 145.

Nach diesem erfreulichen Ansporn beschloss man, die Grabungen bis zum Ende zu führen. Es kamen zu den schon erwähnten Funden noch neu hinzu offene Lampen, sog. Zentraltüllenlampen (Loeschcke IV), die als Talglampen benützt wurden; ihr Aufkommen ist nach S. Loeschcke ins Ende des 2. Jahrh. zu setzen. Diese haben offenbar bei der Schachtgrabung Verwendung gefunden. Zum Schlusse fanden sich auf dem Boden des Schachtes zwei Eichenbohlen, dann folgte in 28,3 m Tiefe der gewachsene Boden, womit unsere Untersuchung ihr Ende erreicht hatte.

Wenn wir von dem wertvollen Goldfund und den übrigen Kleinfunden absehen, ergibt sich als Hauptresultat dieser Grabung die Feststellung, dass die Römer ohne Erfolg nach Wasser gegraben haben und ihre Versuche erst bei 28,3 m einstellten. Die hintere Engehalbinsel erwies sich ihnen als ungeeignet für die Anlage von Sodbrunnen oder Zisternen, weil das Grundwasser erst in viel grösserer Tiefe, unterhalb des Wasserspiegels der Aare, vorhanden ist. Das mag mit ein Grund gewesen sein, dass man später bei der Anlage des mittelalterlichen Bern

die Halbinsel «im Sack» bevorzugte, wo das Grundwasser in geringer Tiefe und reichlich zur Verfügung stand. Die Beobachtungen von Herrn Professor Dr. K. Geiser stimmen damit durchaus überein. Nach ihm waren die Sodbrunnen der Altstadt überall noch bis ins 19. Jahrh. im Gebrauch (mündliche Mitteilung).

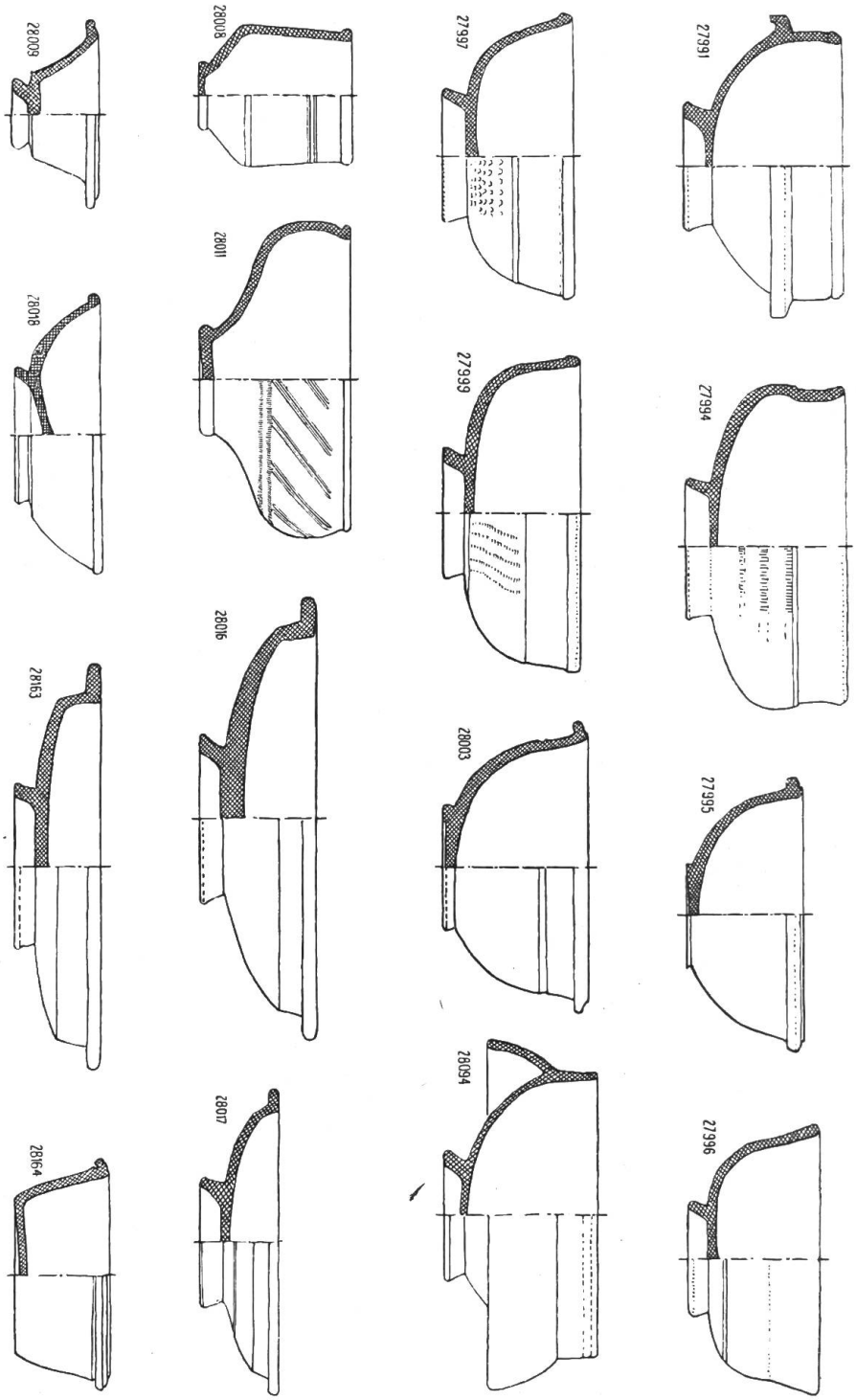
Für die Zeitstellung dieser römischen Wasserbohrung kann man sich auf folgende Beobachtungen stützen. An Stempeln auf unechter Terra Sigillata sind in dem Bohrloch gefunden worden drei solche des Jngenus, der zu den südgallischen Töpfern der Frühzeit gehört. Er ist nachgewiesen in Hofheim, Neuss und Vechten (R. Knorr, Töpfer und Fabriken verzierter Terra Sigilla 1. Jahrhd., S. 51, Taf. 40—42). Sodann der Stempel des Patricius, vollständig ausgeschrieben, der in Graufesenque und Nîmes vorkommt (Déchelette, Vases I, 294) und sich am Rhein und in Mainz vorfindet (Knorr, S. 20, Tafel 65). Seine Tätigkeit setzt Knorr in die zweite Hälfte des 1. Jhd. Neu für uns ist der Stempel des OF SABINIANI auf einer Schale aus echter Terra Sigillata, Form Dragendorff 29. Volutenverzierung, eingerahmt durch horizontale Perlschnüre, darunter Epheublätterfries; unter dem Wandungsknick Jagdszene, Löwe nach rechts, Eber nach links. Die Tätigkeit des Sabinianus ist nachgewiesen in Lezoux, Autun. Die Schalenform gehört nach Dragendorff ins 1. Jahrhundert. Der Töpfer Sabinianus findet sich im Kastell Heddesdorf CIL XIII i. 2. Jahrh. O. R. L. XIX. S. 16. Nr. 9.

Auf das 2. Jahrh. weisen nicht nur der Töpferstempel des Sabinianus, sondern der kleine Kumpen mit Seepferdchen en barbotine, Form Dragendorff 30, die sich bis ins 2. Jahrhundert fortsetzt. Die Zentraltüllenlampen finden sich sogar erst am Ende des 2. Jahrhunderts. Die dreihenkligen Amphoren, von denen sich eine in der Zisterne gefunden hat, gehören der Zeit zwischen Domitian und Hadrian an. Sie finden sich in den älteren Schuttschichten von Heddernheim (bürgerliche Ansiedlung) und in Heldenbergen (O. R. L. Nr. 25 Heldenbergen 1900 S. 25, Taf. III). Auf eine noch jüngere Zeit weisen eine Reihe von barbarischen Nachahmungen römischer Terra Sigillata, die den Schluss nahe legen, dass die Zisterne mit ihrem Inhalt ins 1.—3. Jahrhundert zu setzen ist. Sie wurde zugeschüttet und dann das Gebäude der Töpferei erstellt, dessen Nordmauer auf den Rand des Schachtes zu liegen kam.

Würdigung der Fundgegenstände.

Die Sichtung der massenhaften Gefäßscherbenfunde ist heute noch lange nicht abgeschlossen, trotzdem beide Museumsschreiner seit dem Oktober 1923 mit deren Verarbeitung beschäftigt sind. Insbesondere hat der Schreiner Günter in monatelanger Arbeit eine grosse Zahl von

Gefässen zusammengesetzt, die nach ihrer Ergänzung ausgestellt werden können. Wir geben nach Zeichnungen des so früh abberufenen Archi-



Gefässprofile. 1/6 nat. Grösse. Engehalbinsel 1923.

tekten W. Kasser und nach solchen von B. Moser eine Anzahl Profile von Gefässen wieder.

Trotzdem die Verarbeitung dieses unübersehbaren Materials noch

nicht abgeschlossen ist, soll an Hand einiger Leitfunde die vorläufige Zeitstellung der verschiedenen Fundplätze versucht werden. Eine wissenschaftliche Veröffentlichung der Engehalbinselfunde ist in Aussicht genommen durch den Unterzeichneten; zusammen mit unserem langjährigen treuen Mitarbeiter, Herrn E. Schneeberger, Gymnasiallehrer in Bern, dessen unermüdliche Mitwirkung im Museum hier in wärmster Weise verdankt sei. Mit den Grabungen aufs engste verknüpft ist unser technischer Gehilfe, Herr A. Hegwein, der in gewohnter Weise die Arbeiten überwachte. Auch sonst verdanken wir an dieser Stelle den Behörden der Eidgenossenschaft, des Kantons, der Stadt und der burgerlichen Forstverwaltung, besonders Herrn Forstmeister H. v. Mülinen, ihre Unterstützung aufs angelegentlichste.

Die Situationspläne und Grundrisse verdanken wir Herrn Stadtgeometer Albrecht und seinen Mitarbeitern, sowie Herrn E. Bürki, Architekt an der kant. Baudirektion.

a) Die Funde aus der Lehmgrube unterhalb des Tempels sind alle keltisch, sowohl die Münze, wie die Fibel. Sie beweisen, dass die Engehalbinsel ein keltisches Oppidum (Stadt) war, das in römischer Zeit zu einer grösseren Ansiedelung ausgebaut worden ist.

b) Aus dem Töpfergebäude besitzen wir an datierenden Funden hauptsächlich Münzen, die nach der Bestimmung des Herrn Direktor Dr. R. Wegeli ungefähr folgendes Bild ergeben:

Verzeichnis der Münzen. [1])

Römische Münzen.

Augustus.	As.
	* Quadrans. C. 29.
Tiberius.	As.
Claudius.	As. C. 84.
Nero.	* As von Lugdunum. C. 303.
	Quadrans. C. 50.
Vespasianus.	*As. C. 6.
	* As. Rs. Spes. C.
Nerva.	* As. C. 74.
	2 Sesterzien.
Traianus.	* Sesterz. C. 542.
	As.

[1]) Die mit * bezeichneten Münzen sind dem Münzkabinett einverleibt worden (s. Seite 148). Die Münzen ohne Literaturvermerk (C = Cohen) konnten nicht näher bestimmt werden. Ueber die helvetische Silbermünze siehe S. 140.

Hadrianus. Sesterz. C. 973.
*As. C. 641.
*Sesterz.
Antoninus Pius. *As. C. 548.
Commodus. As. Rs. Sitzende Roma mit Victoriola.
Crispina. *Sesterz. C. 32.
?Sesterz.
ferner ein Sesterz und drei Asse, alle unbestimmbar.

Gallische Münzen.
Helvetii. Apollokopf. Rs. Eber. S.

Es ist ein leichtes Vorwiegen der Kaisermünzen des 1. Jahrh. gegenüber dem des 2. Jahrh. festzustellen. Vorbehältlich der Gefässfunde aus dem Gebäude, die in einer Reihe von Kisten noch der technischen und wissenschaftlichen Verarbeitung harren, darf man wohl den Schluss ziehen, dass das Töpfergebäude ungefähr derselben Zeit angehört, wie die Zisterne, dem 1.—3. Jahrh. nach Chr.

28122. Abfallgrube.

Die vorkommenden Fibelformen sind nicht zahlreich. Ganz erhalten ist eine Fibel mit oberer Sehne, Sehnenhaken und offenem, blattförmigem Nadelhalter (Ritterlings Typus III, Almgren, Fibelformen, Tafel IV, 73), die ins 2. Jahrh. zu setzen ist. Sie ist auch nachgewiesen in Osterburken, O R L Nr. 40, Osterburken 1895, Taf. VI., Fig. 1, S. 32 (Text). Nach Tischler (Gurina, S. 28, 16) gehört die Fibel der Gattung an, deren Entstehung in die Mitte des 1. Jahrh. fällt. K. Schumacher bezweifelt das lange Vorkommen dieser Fibel bis ins 3. Jahrh., welche Ansetzung sich auf Funde gleicher Fibeln in Regensburg stützt. Erstens fehle diese Form in norddeutschen Gräberfeldern späterer Zeit, andererseits trete sie häufig auf in sicher datierten Gräbern des 1. Jahrh.: «Sie reicht zwar jedenfalls noch etwas in das 2. Jahrh. hinein», erleidet aber bald zeitgemässe Modifikationen an einzelnen Bestandteilen, wie ein weiteres Exemplar aus Osterburken (Taf. VI, Fig. 2, a. a. O.) beweist, welche Form der 2. Hälfte des 2. Jahrh. angehört. Das angeblich späte Auftreten des älteren Typus, der deutlich Spät-Latène-Typus verrät,

wäre allenfalls auf das Vorhandensein älterer Gräber aus dem 1. und 2. Jahrh. in Regensburg zurückzuführen oder auf die bei merowingischen Gräbern bekannte Erscheinung, nach welcher nicht selten ältere römische und sogar gallische Münzen oder Fibeln vorkommen, die sich unmöglich so lange gehalten haben können. Ueber die Zeitstellung dieser Fibelform und deren Abarten spricht sich auch H. Lamprecht aus, Der grosse römische Friedhof in Regensburg etc., Taf. VIII, Fig. 4 und 8, S. 33—37 in Verhandlg. hist. Ver. Oberpfalz und Regensburg, Bd. 50 N.F. (1906). Lamprecht weist an Hand von Funden aus Bonn, Andernach, Hofheim (O.R.L. 73, Taf. XII, Nr. 67—69 und Nr. 77, Text S. 23, 37) Pfäng und drei Stellen von Regensburg nach, dass die Abart mit Stützplatte dem 1. Jahrh. entstammt und auf germanischem Boden überwiegt, glaubt aber im Gegensatz zu K. Schumacher, dass die besagte Fibel sich bis zum Ende des 2. Jahrh. erhalten habe.

28085. Zisterne.

c) Auch das Töpferdepot mit seinem reichen Bestand an geschmauchten Faltenbechern erlaubt eine vorläufige Datierung. Während die frühen Formen der Faltenbecher noch dem 1. und 2. Jahrh. eigen waren, reichen die späteren Formen ins 3. Jahrh. Dahin gehören auch zwei Henkelkrüge in Rheinzaberner Kerbschnitt- oder Glasschliffkeramik. Der eine von ihnen weist eine Inschrift auf, die nach der Lesung des Herrn Professor Dr. O. Schulthess als Bibe feliciter zu ergänzen ist.

Von grösster Wichtigkeit sind die Funde aus der Abfallgrube mit der grossen Anzahl von Form- oder Modelschüsseln, den verschiedenen Töpferstempeln, unter denen der Acutus als der häufigste erscheint. Ein Töpfer Acutus arbeitete neben dem Haupttöpfer Mommo in Montans (Déchelette I, 136, 247). Aus den flüchtigen Stempeln der groben Ware wird man den Schluss ziehen dürfen, dass nicht Acutus selber, sondern ein Nachahmer hier gearbeitet hat. Von den Modelformen ist die niedlichste eine tönerne Halbkugelform mit vertieftem Löwenkopf, in der die Löwenköpfe für Reibschalen mit Vertikalrand und Löwenkopfausguss erstellt worden sind. Eine solche hat sich in der Zisterne gefunden, ein Beweis mehr für die Gleichzeitigkeit der Abfallgrube und der Zisterne. Mit Sicherheit lässt sich die erstere wiederum ins 3. Jahrh. setzen durch ein Krüglein in Kerbschnittkeramik, deren Aufkommen in die Zeit von Mark Aurel anzusetzen ist.

Erwähnenswert sind die zahlreichen Fehlbrandschüsseln Dragendorff

Form 37, die eine Nachahmung der echten Terra Sigillata bilden und sich, wie oben erwähnt, zusammen mit Resten echter gefunden.

Das interessanteste Stück ist eine Modelschüssel mit dem Loch in der Bodenmitte, wo sie auf die Töpferscheibe aufgesetzt wurde. Die Verzierung besteht von oben nach unten aus Metopen, durch gedrehte Stäbe abgetrennt, die nach unten in Rosetten auslaufen. Darunter Randleiste. Auf der Wandung sechs Medaillons mit Vase und Blumen, von Hasen eingerahmt, abgetrennt durch Bäume mit drei Blättern, zwei seitlich gestellten spitzen und einem muschelförmigen darüber, unter der Randleiste von Rosetten eingerahmt, daneben Säulen mit Säulenbogen, eine weibliche Gestalt umgebend, darunter Jagdfries (Hunde und Hasen); Boden abgeschlossen durch ein Riefelungsband.

28115. Abfallgrube.

Auf der Aussenseite der Schüssel findet sich eine vorkragende Randleiste. — Das Vorkommen von rätischen Formen und Verzierungen in der Abfallgrube ist besonders interessant und schon von frühern Ausgrabungen her auch im Gräberfeld nachgewiesen. Die Tätigkeit der Töpfer auf der Engehalbinsel kann besonders beleuchtet werden an Hand der Fehlbrandformen. Da ist es besonders erwähnenswert, dass sich in der Abfallgrube auch ein Fehlbrand eines Kruges mit Kerbschnittkeramik vorfindet, woraus wir den zwingenden Schluss ziehen, dass diese Keramik, die wir besonders in Rheinzabern am Ende des 3. Jahrh. finden, auch in unserer Ansiedelung erstellt worden ist. Es dürfte diese Feststellung zur Vorsicht mahnen, nicht immer gleich an Importware zu denken, wenn seltene Stücke oder für andere Fundplätze typische Formen ans Tageslicht kommen.

Fassen wir kurz die gewonnenen Resultate der Ausgrabung 1923 zusammen, so ergibt sich vorläufig folgendes Bild.

1. Das Töpfereigebäude mit seinen übrigen Anlagen gehört nach Ausweis der Funde in die Zeit vom 1.—3. Jahrh. Es ist kurz nach der Zuschüttung des ungefähr gleichzeitigen Wasserbohrschachtes errichtet worden. In den anliegenden Töpferöfen wurde sowohl geschmauchte Ware, wie echte und unechte Terra Sigillata und auch die spät anzusetzende Kerbschnittkeramik erstellt, wie die Fehlbrandformen aus der Zisterne und der Abfallgrube beweisen.